

Liebe Forumsmitglieder,

nach der Evaluation und dem Ausblick auf die nächsten Schritte obliegt mir, als dem Sekretär des Forums und dem Initiator des Prozesses „Gemeindepastoral 2015“ die Aufgabe, die Arbeit der vergangenen sechs Jahre zu würdigen.

Eine Aufgabe, der ich sehr gerne nachkomme, allerdings weniger in dem Sinn, noch einmal alles zu rekapitulieren, was in den vergangenen sechs Jahren war.

Mir geht es in meiner Würdigung vielmehr um den Blick auf den Prozess selbst und die Rahmenbedingungen, die seinen Abschluss jetzt möglich machen.

### **Umbau des Kirchenschiffes auf offener See**

Ich möchte beginnen mit einem Zitat von Otto Neurath, das mich seit Jahren begleitet und das ganz gut in Worte fasst, was mich umtreibt im Blick auf die epochalen Veränderungen, die jetzt mit dem Abschluss des Prozesses für unser Bistum einhergehen.

Der Philosoph Otto Neurath, der sich (mit den anderen Mitgliedern des Wiener Kreises) in den dreißiger Jahren des vergangenen Jahrhunderts mit der Neubegründung der Philosophie aus dem Geist der Naturwissenschaften auseinandersetzte, sagte im Blick auf seine Arbeit:

*Wie Schiffer sind wir, die ihr Schiff auf offener See umbauen müssen,  
ohne es jemals in einem Dock zerlegen  
und aus besten Bestandteilen neu errichten zu können.*

Ein schönes Bild für die Aufgabe, die wir uns in den vergangenen sechs Jahren gestellt haben mit Blick auf das Kirchenschiff von Speyer.

Natürlich träumt man davon, noch einmal von ganz vorne beginnen zu können, natürlich möchte man es möglichst perfekt und in Ruhe anpacken und natürlich sehnt man sich nach dem möglichst störungsfreien Raum, um seiner anspruchsvollen Aufgabe nachgehen zu können. Aber es ist wie im echten Leben. Der Traum vom reinen Neubeginn lässt sich kaum je realisieren.

Und so bleibt der Umbau des Kirchenschiffes auf hoher See ein Wagnis. Wie jedes Wagnis verlangt es Entschlossenheit und Mut, mitten im laufenden Geschäft den Umbau voranzutreiben ohne die Gewissheit, dass nachher alles besser wird, weil man den Stapellauf im sicheren Hafenbecken mehrmals testen konnte.

Nein, wer auf offener See umbaut, muss zusehen, dass er die anstehenden Arbeiten mit der mitfahrenden Crew fachgerecht vorbereitet, allen verständlich kommuniziert, worum es geht, um dann möglichst zügig und gut die nötigen Umbauarbeiten zu erledigen.

Danach gilt es dann, mit dem hoffentlich seetüchtigen Schiff wieder neu Kurs zu nehmen auf das Reich Gottes.

Das Bild vom Umbau auf hoher See soll der Leitfaden sein für meine Erwägungen.

## **Gemeindepastoral 2015 als Weiterentwicklung des Bisherigen**

Was ist und was will Gemeindepastoral 2015? Bleibt man im Bild vom Umbau auf offener See, dann wird klar, dass man das Schiff nicht komplett auseinander nehmen kann, will man es nicht versenken. Ebenso ist Gemeindepastoral 2015 kein voraussetzungsloser Neuanfang. Vielmehr versteht sich Gemeindepastoral 2015 als Weiterentwicklung der bisherigen Pastoral und ihrer Strukturen.

Ziel war und ist, Engführungen zu weiten, Räume zu öffnen und Überholtes durch Neues zu ersetzen.

- So ging es beispielsweise darum, neue Pfarreien zu gründen, angesichts schwindender Mitgliederzahlen und angesichts der wachsenden Überforderungen, im bisherigen Sinn Pfarrgemeinde zu sein und das entsprechende Programm aufrecht zu erhalten. Der pastorale Raum sollte so geöffnet und der Blick über den engen Raum der einzelnen Pfarrgemeinde hinaus geweitet werden.
- Dem diene auch die Flexibilisierung im Blick auf die Räte und ihre Zusammensetzung. Wir haben versucht, eine große Variationsbreite zu schaffen, was die Größe der Gemeinden und die Anzahl der Mitglieder in den Gemeindeausschüssen anbelangt.
- Nicht zuletzt ist die Verpflichtung auf ein Pastorales Konzept dem Anliegen geschuldet, selbst zu eruieren, in welcher Umwelt Kirche lebt, welche Anforderungen damit an die Gläubigen gestellt sind und welche Schwerpunkte man setzen möchte.

Nein, wir erfinden das Rad nicht neu. Aber wir führen mit Entschiedenheit Veränderungen ein, die Neues möglich machen wollen. Wie gesagt: Die Spielräume sind gegeben. Man muss sie aber auch nutzen oder zumindest ausprobieren, welche neuen Möglichkeiten sich auftun. Anders wird es nicht gehen.

„Der große Wurf ist es ja nicht“, so kommentierte neulich jemand etwas launisch im Gespräch über den Prozess und seinen Verlauf das Konzept. Wenn man unter dem „großen Wurf“ einen kompletten Neubeginn versteht, dann ist Gemeindepastoral 2015 sicher nicht der große Wurf. Aber das Konzept hat das Potential, zum großen Wurf zu werden, wenn man mit dieser Qualifizierung nicht gleich die innere Distanzierung von dem Konzept beabsichtigt und jede Neuerung verwirft.

Ich denke, wir sind uns alle darüber im Klaren, dass es in diesen bewegten Tagen endgültige große Würfe nicht gibt. Ich selbst habe immer wieder darauf hingewiesen, dass die ruhigen Zeiten ein für allemal vorbei sind und wir in den nächsten Jahren immer wieder vor der Herausforderung stehen werden, nachzubessern und den Umbau weiter voranzutreiben.

Der Heilige Vater sieht es wohl ähnlich, wenn er von einer „verbeulten Kirche“ spricht, die eben nicht der perfekte große Wurf ist, sondern das Resultat eines wagemutigen Umbaus, der Neues ermöglichen will ohne sich dazu nach allen Seiten hin abgesichert zu haben. Wer auf offener See umbaut, muss sich bescheiden, was aber nicht heißt, dass er nicht die entscheidenden Akzente setzen könnte, die dem Schiff neue Fahrt verleihen.

## **Stichwort Zeitplan**

Da Umbauten auf offener See riskante Unterfangen sind, dürfen sie sich nicht zu lange hinziehen, sondern müssen zielstrebig zum Abschluss gebracht werden. Mit dem Arbeitstitel „Gemeindepastoral 2015“ haben wir im Jahre 2009 die Ziellinie klar markiert.

Im Vorfeld wurde viel über den Zeitplan diskutiert. Den einen waren sechs Jahre zu lang. Im Raum standen wie in der Wirtschaft drei Jahre. Den anderen war die Zeit viel zu kurz. Ich bin froh, dass wir dann bei den sechs Jahren geblieben sind. Die Erfahrungen mit anderen Großprojekten in unserem Bistum - wie beispielsweise dem Weltjugendtag 2005 - haben uns gelehrt, wie schwer es heute ist, die Spannung beizubehalten, wenn sich ein Projekt über einen längeren Zeitraum hinzieht.

Von daher war der Zeitrahmen so gesteckt, dass ein Ziel in erreichbarer Entfernung lag und damit klar war, dass Veränderungen anstehen und jetzt auch angegangen werden müssen. Trotzdem blieb genügend Zeit, die zu bewältigenden Aufgaben umzusetzen, auch wenn wir uns zuweilen mehr Freiraum gewünscht hätten.

Die diözesanen Foren als Meilensteine im Prozess waren dabei eine gute Hilfe, da man einen Fixpunkt hatte, bis zu dem bestimmte Aufgaben zu erledigen waren. Über die Inhalte konnte man sich dann verständigen und die weitere Schritte vereinbaren.

Wir haben also die Zeit gebraucht. Aber wir haben sie auch gut genutzt – und das trotz der erheblichen atmosphärischen Störungen, die die Kirche in Deutschland durch den Missbrauchsskandal und die Limburger Ereignisse insgesamt belastet haben.

Ich bin froh und dankbar, dass wir das selbstgesteckte Ziel 2015 erreicht haben. Ich bin auch dankbar, dass alle bei diesem engen Zeitrahmen mitgegangen sind und das ihnen Mögliche dazu beigetragen haben. Nur deshalb können wir heute den Abschluss des Prozesses begehen.

Wir sind uns alle im Klaren darüber, dass wir vielleicht noch einmal ebenso viel Zeit im Nachgang benötigen werden, bis das Konzept überall angekommen und umgesetzt ist und bis sich die Zusammenarbeit zwischen den Akteuren Bischöfliches Ordinariat, Regionalverwaltungen und Pfarreien eingespielt hat. Das ist bei Veränderungsprozessen dieser Größenordnung aber keine Besonderheit.

Von daher bitte ich darum, dass wir einander auch diese Zeit einräumen. Bei allen Anlaufschwierigkeiten, die kommen werden, dürfen wir das große Ziel nicht aus den Augen verlieren. Mir ist durchaus bewusst, dass wir an der ein oder anderen Stelle auch werden nachbessern müssen. Voraussetzung dafür aber ist, die Umsetzung jetzt beherzt anzugehen. Nur im Arbeiten mit dem neuen Konzept kann man sehen, wo Schwachstellen sind, die behoben werden müssen.

## Stichwort Kommunikation

In einem begrenzten Zeitrahmen ein Großprojekt wie Gemeindepastoral 2015 realisieren zu wollen, verlangt ein großes Maß an Kommunikation. Oder um wieder auf das Bild vom Umbau auf hoher See zurückzukommen:

Wer mit der bestehenden Crew das Schiff umbauen will, muss versuchen, alle Beteiligten zu informieren und zu motivieren, damit jeder weiß, was von wem bis wann in Angriff genommen werden muss.

Ein zentrales Anliegen war mir deshalb von Anfang an, eine gute und offene Kommunikation herzustellen. Dazu haben wir die unterschiedlichsten Wege gewählt.

Einer dieser Wege war sicher das dreimalige Bereisen aller 24 Pfarrverbände innerhalb von sechs Jahren. Ein hoher zeitlicher Aufwand, der aber der direkten Kommunikation gedient hat und es ermöglichte, sich über die anstehenden Fragen und Probleme offen auszutauschen.

Ein anderes war die unmittelbare und umfassende Veröffentlichung aller Schritte und Beschlüsse des Prozesses im Internet und in der Presse. So konnte jeder, der wollte, nachvollziehen, was aktuelle Beschlusslage war und was als Nächstes umzusetzen ist.

Ich sage bewusst: „jeder, der wollte“. Denn ein Grundproblem hat uns den ganzen Prozess über begleitet und wurde auch bei den Pfarrverbandsbesuchen vor den Sommerferien immer wieder benannt:

Diejenigen, die durch ihre Mitgliedschaft in einem Gremium in den Prozess direkt einbezogen sind, wissen oftmals recht gut über die aktuellen Entwicklungen Bescheid. Umgekehrt wissen andere, die das nicht sind, kaum etwas über die Einzelheiten des Prozesses. Schlimmer noch: Sie interessieren sich auch nur mäßig dafür und meist erst dann, wenn es in dem Segment, das sie direkt betrifft, zu Veränderungen oder Einschnitten kommt – seien es nun Gottesdienstzeiten oder Rätestrukturen.

Bis zum Schluss konnten wir dieses erkannte Defizit nicht beheben. Auch der Hinweis, dass es nicht nur eine Bring-, sondern auch eine Holschuld gibt, tröstet nur mäßig.

Wie in der Politik müssen wir feststellen, dass die Bereitschaft, länger anhaltende Prozesse mit zu verfolgen, abgenommen hat – aus welchen Gründen auch immer.

Das ist nicht gut. Aber es ist eine Tatsache, die wir zur Kenntnis nehmen müssen.

Der Kommunikation diene auch das Konstrukt des Diözesanen Forums. Wir wählten diese Form aus mehreren Gründen.

- Zum einen sollten die bestehenden diözesanen Gremien in ihren Kompetenzen nicht beschnitten werden, sondern die Möglichkeit erhalten, wichtige Inhalte des Prozesses intern zu diskutieren und abzuwägen.
- Zum anderen sollten im Forum die Meinungen gebündelt und abgewogen werden. Ziel war es jeweils, ein Votum aller Beteiligten einzuholen, das dem Bischof zur eigenen Meinungsbildung dient.

- Nicht zuletzt fiel die Wahl auf das Forum, um zu verdeutlichen, dass der anstehende Beratungsprozess längerfristig angelegt ist. Nicht eine einmalige Synode war das Ziel, sondern eine Form der Beratung, die die jeweiligen Etappen des Prozesses begleitet und der Entscheidungsfindung dient.

Entscheidend für die Akzeptanz dieser Form der Kommunikation war sicher das erste Forum. Dort ging es nicht nur um die wichtige Frage nach dem territorialen Zuschnitt der neuen Gemeinden. Mindestens ebenso wichtig war die Frage nach dem Miteinander von Bistumsleitung und den drei Gremien, die Frage also, ob das offene Wort zugelassen und erwünscht ist, ob die Bereitschaft, aufeinander zu hören gegeben ist und ob man bereit ist, die jeweiligen Voten auch anzunehmen und sich zu eigen zu machen.

Als die Teilnehmerinnen und Teilnehmer den Eindruck gewannen, dass man es wirklich ernst meint mit dieser Form der Beratung, war das Eis gebrochen. Von daher stellt das erste der Foren vielleicht auch das wichtigste in der Reihe der mittlerweile sieben diözesanen Foren dar.

Immer wieder habe ich die Rückmeldung bekommen, dass wir uns als Bistum diesbezüglich auf einen guten Weg gemacht hätten und auch wirklich auf eine neue Weise zueinander gefunden hätten. Das freut mich sehr, denn es ist ein hohes Gut gerade in Zeiten der Veränderung, die ein hohes Maß an Kommunikation nötig machen. Das einstimmige Votum am Ende von Forum VI habe ich persönlich auch als Dankeschön des Forums für die gewachsene Dialogkultur der letzten Jahre gewertet.

Natürlich ist das auch eine Verpflichtung für die Zukunft. Es geht darum, die gewachsene Kommunikationskultur weiter zu pflegen und wenn möglich sogar auszubauen. Die Struktur der 70 neuen Pfarreien und der Priesterrat in seiner neuen Zusammensetzung sowie die neu geschaffene Dekane-Konferenz eröffnen auch noch einmal neue Möglichkeiten, die es nun auszuloten gilt. Dazu wollen wir eine eigene AG einrichten, wie ich schon angekündigt habe.

Eine große Veranstaltung wie das Diözesane Forum haben wir für das Jahr 2017 geplant. Ich denke, dass wir den Vorlauf des Jahres 2016 brauchen mit dem Ankommen in den neuen Pfarreien und der Wahl und Konstituierung der neuen pastoralen wie auch überdiözesanen Gremien, um für eine Veranstaltung eines solchen Formats gerüstet zu sein.

## **Stichwort Vertrauen und Transparenz**

Funktionierende Kommunikation ist kein Selbstzweck, sondern dient maßgeblich der Vertrauensbildung. Vertrauen hat mit Transparenz zu tun. Das haben die Krise des sexuellen Missbrauchs und der Fall Limburg mehr als deutlich gemacht. Wo das Vertrauen schwindet oder verloren geht, ist eine inhaltliche Auseinandersetzung obsolet.

Von daher möchte ich heute noch einmal allen ganz ausdrücklich danken, die trotz bestehender Differenzen in der Sache den Dialog nie haben abbrechen lassen, sondern immer wieder neu die Verständigung gesucht haben. Der Vorstand des Forums hat hierzu sehr viel beigetragen. Ich denke nur an die Tage vor Forum IV und VI, in denen wir um die Erstellung der Beschlussvorlage gemeinsam gerungen haben.

Wir haben als Bistum die Missbrauchskrise doch recht gut gemeistert. Wir haben auch im Blick auf die Frage der Kirchenfinanzen mit als erstes Bistum in Deutschland unsere Zahlen offen gelegt. Auch wenn ich dafür im Kreis der Generalvikarskollegen zunächst gerügt wurde, habe ich klar zu machen versucht, dass Veränderungen in der Größenordnung, wie wir sie anstreben, nur möglich sind, wenn jeder mit offenen Karten spielt.

Natürlich gibt es immer wieder den Vorwurf der Intransparenz. Er ist mittlerweile zum Totschlagargument mutiert. Denn totale Transparenz kann man nie herstellen. Und selbst bei weitest gehender Transparenz bleibt man darauf angewiesen, dass der andere das Veröffentlichte auch zur Kenntnis nimmt und es schlicht glaubt.

Der Herstellung von Transparenz dienen auch die Beteiligungsmöglichkeiten, die wir bei der Erstellung des Grundsatzpapiers eingeräumt haben. Zweimal waren die Mitglieder des Forums aufgerufen, zu den Vorlagen Veränderungsvorschläge oder Modi einzugeben. Eine Möglichkeit, von der dankenswerterweise auch viele Gebrauch gemacht haben und so unter Beweis stellten, dass ihnen diese Form der Beteiligung wertvoll und willkommen ist. In den Beschlussvorlagen konnte jeder die Veränderungen mitverfolgen und sehen, welchen Eingaben gefolgt wurde und welche mit welcher Begründung keinen Eingang in das Papier fanden.

Nicht zuletzt zielte der Dialogprozess, der von Katholikenrat und Bischof initiiert wurde, dem Aufbau von Vertrauen und dem Gespräch über die bedrängenden Fragen, die jetzt vom Papst in der Familiensynode aufgegriffen werden.

Zu den vertrauensbildenden Maßnahmen zählen natürlich auch die vielen Informationsveranstaltungen der letzten Jahre wie die Rätetage, die Informationen zur Vermögensverwaltung, die Tage mit den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des Ordinariates, der neuen Regionalverwaltungen, den leitenden Pfarrern und den Pfarrsekretärinnen.

Immer ging und geht es darum, über die anstehenden Veränderungen zu informieren und Rückmeldungen einzuholen. Das diente nicht selten dazu, geplante Verfahrensweisen noch einmal zu überdenken und zu verbessern. Von daher waren diese Veranstaltungen keine Einbahnstraße, sondern wesentlich für das Gelingen des Prozesses.

## Stichwort Eigene Kräfte

Noch ein Wort zur Crew, die das Schiff umbauen soll. Mir ist immer noch lebhaft in Erinnerung, wie bei einem der ersten Pfarrverbandsbesuche – ich meine, es war an dem Abend in Ludwigshafen - einer der Teilnehmer mich fragte:

*„Herr Generalvikar, mit welcher Firma machen Sie eigentlich diesen großen Prozess?“*

Ich war etwas verduzt und wusste zunächst nicht so recht, was er meinte.

Dann ging mir auf, dass er wohl aus der freien Wirtschaft gewohnt war, dass größere Umstrukturierungsmaßnahmen in aller Regel an Fremdfirmen outgesourct werden, um die eigenen Mitarbeiter zu schonen, aber natürlich auch, um die Ergebnisse von Dritten vorbereiten zu lassen, die dann nur noch umzusetzen sind.

*„Mit welcher Firma machen Sie eigentlich diesen Prozess?“*

*„Mit keiner Firma“, war die Antwort. „Das machen wir selbst.“*

*„Na, dann wünsche ich Ihnen viel Glück, aber das ist ein dickes Brett, das sie da bohren.“*

Recht hatte er. Es war und ist ein dickes Brett, das wir bohren. Aber es ist mir wichtig zu betonen, dass wir das alles mit eigenen Kräften gestemmt haben, ohne fremde Firmen und ohne McKinsey oder wie die vielen Consulting-Unternehmen alle heißen, die in den letzten Jahren die Bistümer als Großkunden für sich entdeckt haben und gerne ins Geschäft kommen wollen.

Dass wir das Ganze mit eigenen Kräften stemmen, hat nichts mit Stolz zu tun, obwohl ich doch recht stolz auf unsere Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter bin.

Nein, es hat zuerst damit zu tun, dass ich immer davon überzeugt war, dass es einen Mehrwert hat, wenn diejenigen, die ein Konzept umsetzen müssen, auch miteinbezogen waren in das, was es dann umzusetzen gilt.

Das bedeutet einen enormen Mehraufwand und eine große Anstrengung.

Schließlich müssen die Vorbereitungen zeitgleich und parallel zum laufenden täglichen Geschäft getroffen werden.

Das betrifft die Mitglieder der Steuerungsgruppe und der AGs samt deren UnterAGs, die im Rahmen des Prozesses gebildet worden sind. Natürlich auch alle, die den AGs zugearbeitet haben.

Wir haben versucht, die Prozessarchitektur möglichst flach zu halten, um die Beratungsprozesse effizienter und schneller zu gestalten.

Die Gruppen haben sehr hart gearbeitet, auch wenn bisweilen das Ziel nicht immer klar war und nachgeschärft werden musste.

Fakt ist, dass alle Gruppen, die ihnen gestellten Aufgaben zügig und gut erledigt haben.

Dafür geht mein Dank an die Leiter der AGs, aber auch an alle Mitglieder, sei es nun haupt- oder ehrenamtlich, sei es im Ordinariat oder in den Pfarreien, und hier vor allem den Projektpfarreien, die viele Stunden an Arbeitskraft, Herzblut und Energie investiert haben. Nur aufgrund der geleisteten Vorarbeiten konnten wir die entsprechenden Beschlüsse auf den Weg bringen.

Das betrifft nicht minder die diözesanen Gremien, die in Sitzungen und Klausursitzungen, die anstehenden Themen diskutiert haben und entsprechende Voten vorbereitet haben. Das betrifft natürlich auch alle Mitglieder des Diözesanen Forums, die sich die Zeit für die intensiven Beratungen genommen haben, um gemeinsam das Projekt voranzutreiben.

Nicht auf externe Expertise zu bauen, sondern auf die eigenen Ressourcen, das hat für uns in den letzten Jahren auch bedeutet, Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter weiter zu qualifizieren, um den Prozess unterstützen zu können.

So haben wir weitere Gemeindeberater und Coaches und Supervisoren in den letzten Jahren qualifiziert. Wir brauchen deren Kompetenzen, um die Pfarreien bei der Erarbeitung des pastoralen Konzeptes zu begleiten. Die Erfahrung mit den Projektpfarreien hat gezeigt, wie wichtig eine kompetente Begleitung auf dem Weg in die neue Struktur ist.

Gleiches gilt für die Qualitätsbeauftragten und die Moderatorinnen und Moderatoren, die wir jetzt für die Umsetzung des Speyerer Qualitätsmanagements in unseren Kindertageseinrichtungen ausgebildet haben. Auch hier setzen wir auf eigene Ressourcen, da wir davon überzeugt sind, dass die eigene pastorale Erfahrung und die Kenntnis der Diözese wichtig sind, um dieses Projekt erfolgreich voranzutreiben.

Nochmals: ich kann allen Beteiligten nicht genug danken für die konstruktive und engagierte Mitarbeit in den vergangenen Jahren. Mir ist sehr bewusst, dass das mitunter bis an die Grenze des Zumutbaren und manchmal sogar darüber hinausging.

Dass wir es dennoch geschafft haben, zeigt die Identifikation mit unserem Bistum und die Motivation, die anstehenden Aufgaben gut zu bewältigen.

Dafür also noch einmal meinen herzlichen Dank.

### **Umbauarbeiten und gemeinsame Veränderung**

Aus 346 Pfarreien werden 70 neue Pfarreien – das ist so leicht gesagt. Was das eigentlich bedeutet, kann niemand zu Beginn eines solchen Prozesses vorhersagen.

Das habe ich in den vergangenen sechs Jahren lernen müssen. Im Kopf ist zunächst alles klar. Aber der Teufel steckt bekanntermaßen im Detail – wenngleich ich nicht müde werde zu betonen, dass nicht nur der Teufel im Detail steckt, sondern immer auch der liebe Gott, der uns dazu anhält, genau hinzusehen und die Wirklichkeit so wahrzunehmen, wie sie ist.

Da gibt es im Bereich der Finanzen jede Menge rechtlicher Probleme, Fragen der Stiftungsaufsicht, der Vermögensverwaltung und der nötigen Gremienstruktur, steuerliche Probleme und nötige Satzungsanpassungen.

Dazu kommen dann noch Herausforderungen, die sich erst im Laufe eines solchen Prozesses auftun, wie beispielsweise die Unterscheidung zwischen Kirchengemeinde und Kirchenstiftung. Eigentlich ist diese Unterscheidung alt bekannt, wurde aber in der bisherigen Praxis nie beachtet und muss jetzt mühsam im Detail geklärt und Vermögensgegenstände neu zugeordnet werden.

Dazu kommt die Notwendigkeit, neue Satzungen für die pastoralen Gremien zu schaffen und nach einem passgenauen Modell zu suchen, das unserer Diözese und der neuen Gliederung in Pfarrei und Gemeinden entspricht, das „Speyerer Modell“.

Dazu kommt dann die Neuordnung der Verwaltungsunterstützung in den sechs Regionalverwaltungen, die die Arbeit der 24 Pfarrverbandsgeschäftsstellen weiterführen.

Dazu kommt dann aus dem laufenden Geschäft die Notwendigkeit, neue Software-Produkte einzuführen, wie beispielsweise unsere neue Finanzbuchhaltungssoftware: ein Projekt mit vielen Verheißungen, das aber auch eine riesige Herausforderung für alle Beteiligten im Ordinariat, in den Regionalverwaltungen und den Pfarreien mit sich bringt.

Dazu kommt dann aus dem Prozess heraus die Notwendigkeit, die Kindertageseinrichtungen neu ernst zu nehmen als pastorale Orte und wichtige Felder unserer seelsorglichen Arbeit. Das geht einher mit einem anspruchsvollen und aufwändigen Qualitätsmanagementprozess.

Dazu kommt, dazu kommt, dazu kommt... –  
wahrscheinlich hat sich der ein oder andere gedacht: Leute, jetzt reicht's. Ihr könnt nicht ein Projekt nach dem anderen losschieben. Wir kommen an unsere Grenzen.  
Das ist richtig. Aber es verdeutlicht noch einmal eindrücklich die Eigendynamik, die solche Prozesse mit sich bringen, weil sie einen plötzlich mit vielen neuen Fragestellungen konfrontieren, die so zu Beginn gar nicht im Blick waren.

Vergessen wir nicht, dass viele Hintergrundarbeiten, die im Ordinariat geleistet werden, aber von niemandem wahr genommen werden (können), der nicht um die Komplexität der Prozesse und Abläufe weiß.

Von daher möchte ich unseren vielen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern „im Verborgenen“, in den unterschiedlichsten Stellen unserer Bistumsverwaltung danken, die kompetent die Grundlagen schaffen, auf denen alle anderen nachher wie selbstverständlich aufbauen.

### **Stichwort Halbwertszeit**

Am Ende des Prozesses macht sich auch Müdigkeit breit. Die Umbauarbeiten auf offener See kosten viel Kraft und Energie. Auch Verunsicherung ist zu spüren.

So war während der letzten Runde der Pfarrverbandsbesuche immer wieder die bange Frage zu hören:

Wie lange wird das jetzt halten? War es die ganze Mühe wert? Und was kommt jetzt, wo wir 2015 erreicht haben? Kommt jetzt 2025? Oder wie heißt das nächste Programm?

Ich denke, es war der Mühe wert. Ansonsten hätten wir es nicht angepackt. Es geht aber im Letzten nicht um Strukturen und Prozesse, so wichtig und unabdingbar sie sind.

Immer wieder haben wir darauf hingewiesen, dass es darum geht, eine neue Weise von Kirche-Sein einzuüben.

Die vier leitenden Perspektiven umschreiben sehr gut, was dieses Neue ausmacht: Spiritualität, Evangelisierung, Anwaltschaft und Weltkirche.

Die aktuelle Notsituation der Flüchtlinge hilft in besonderer Weise, noch einmal alle vier Dimensionen zusammen zu sehen und ihr Potential auszuschöpfen:

- sich angesichts fremdenfeindlicher Parolen auf unser geistliches Fundament zu besinnen,
- in Verkündigung und tätiger Nächstenliebe Zeugnis zu geben
- und uns als die eine, weltweite Kirche zu begreifen, die jetzt gewissermaßen an unsere Haustüren klopft.

Wenn es uns gelingt, dieses neue Kirche-Sein einzuüben und zu lernen, dann ist mir nicht bang um die nächsten Jahre. Dann hat sich der Prozess „Gemeindepastoral 2015“ wahrhaft gelohnt. Ja, der Geist ist es, der lebendig macht!

### **Zum Schluss**

In seinem Apostolischen Schreiben „Evangelii Gaudium“ schreibt Papst Franziskus:

*(Und) schließlich versteht die fröhliche evangelisierende Gemeinde immer zu „feiern“. Jeden kleinen Sieg, jeden Schritt vorwärts in der Evangelisierung preist und feiert sie. Die freudige Evangelisierung wird zur Schönheit in der Liturgie inmitten der täglichen Anforderung, das Gute zu fördern. Die Kirche evangelisiert und evangelisiert sich selber mit der Schönheit der Liturgie, die auch Feier der missionarischen Tätigkeit und Quelle eines erneuerten Impulses zur Selbsthingabe ist. (EG 24)*

Ja, der heutige Abend soll dem Feiern vorbehalten sein. Gefeiern wird der Abschluss eines mehrjährigen Prozesses, gefeiert wird aber vor allem der Herr, der uns antreibt, ihm auf der Spur zu bleiben und uns mit dem erneuerten Kirschiff ins Weite hinauslocken will. Ihm wollen wir jetzt in der Feier der Eucharistie den schuldigen Dank für die vergangenen Jahre abstaten. Ihn wollen wir aber auch bitten, dass er uns seinen lebendig machenden Geist schenke, der die Segel bläht und das Schiff auf den rechten Kurs bringt.

Ich danke Ihnen für Ihre Geduld und Ihre Aufmerksamkeit.